

aber sowohl auf Eingrenzung als auch auf jede Erörterung, wie seine Ergebnisse zu den publizierten Resultaten von Reichardt und Lüsebrink ins Verhältnis zu setzen wären. So ist auch eine statistische Auswertung, wie sie bei der massenhaften Aufnahme von Titeln und bei dem Konzept der rekonstruierten Übersetzungsbibliothek naheliegt, nicht vordergründig intendiert (siehe die wenigen Graphiken S. 327-330), sondern die Titelsammlung dient dem Verfasser als heuristisches Hilfsmittel, um Orte und Hauptakteure der Vermittlungstätigkeit zu eruieren, denen er dann ausführliche Skizzen widmet. Die Zentralthese, das deutsche Revolutionsbild sei „maßgeblich“ vom konterrevolutionären Diskurs geprägt gewesen (S. 4), findet sich darin aber nur vermittelt wieder, denn *Pelzer* beschäftigt sich im vierten Teil seiner Arbeit vor allem mit den konservativen *Monarchiens*, die umstandslos der Konterrevolution zuzurechnen allerdings nur aus der Sicht des Jakobinismus von 1793/94 stimmig wäre. Auf S. 323 erinnert *Pelzer* dagegen daran, daß siebzig Prozent der Übersetzungen politischer Texte den Girondisten als Autoren zuzurechnen sind. Er schließt daran die Folgerung an, für einen französischen Jakobinismus hätte es in Deutschland keine Basis gegeben, die deutschen Jakobiner seien eigentlich Girondisten gewesen und wiederholt damit doch nur eine Einschätzung des Ostberliner Jakobinerforschers Heinrich Scheel aus den sechziger Jahren.

Bei aller Polemik gegen die Positionen der früheren Jakobinismusforschung in Ost und West bleibt *Pelzer* doch letztlich ihren politikgeschichtlichen Fragestellungen verhaftet, macht den kulturgeschichtlichen Schwenk, der hinter der Idee der Übersetzungs-

bibliothek zu erwarten wäre, nicht mit. Die Politisierung der deutschen Gesellschaft während der Revolutionszeit wird damit als selbstverständlich vorausgesetzt, weniger in ihrem zeitlichen Verlauf und ihrer geographischen Streuung nachvollziehbar gemacht. Hierin unterscheidet sich *Pelzers* Ansatz grundlegend von den Überlegungen, die dem Konzept der Übersetzungsbibliothek bei Reichardt und Lüsebrink letztlich zugrunde liegen.

Matthias Middell

- 1 Vgl. dazu H.-J. Lüsebrink/ R. Reichardt (Hrsg.), Kulturtransfer im Epochenumbuch. Frankreich – Deutschland 1770 bis 1815, 2 Bde., Leipzig 1997.

**Claudia Schnurmann, Atlantische Welten. Engländer und Niederländer im amerikanisch-atlantischen Raum 1648–1713, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 1998 (Wirtschafts- und Sozialhistorische Studien, hrsg. von Stuart Jenks, Michael North und Rolf Walther, Band 9), 444 S.**

**Claudia Schnurmann, Europa trifft Amerika: atlantische Wirtschaft in der Frühen Neuzeit 1492–1783, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1998 (Reihe Europäische Geschichte), 263S.**

Bei dem ersten Buch handelt sich um eine Habilitationsschrift. Die Vf.in hat gut vorgearbeitet; ihre Dissertation befaßte sich mit dem Kölner Rheinhandel nach England (über die Niederlande).<sup>1</sup> Das Buch ist in sieben Kapitel unterteilt; nach einer Einleitung, die an der von Eric Hobsbawm 1954 angestoßenen Debatte zur „Krise des 17. Jahrhunderts“ ansetzt, behandelt *Schnur-*

mann die drei „Großräume“ Europa, Nordamerika und Karibik (worum eigentlich nur Curaçao-Jamaika und Barbados-Suriname behandelt werden), um dann die kommerziellen Beziehungen zwischen Nordamerika und der niederländischen Karibik zu analysieren.

Die Vf.in arbeitet eine Fülle von Details und Problemen auf, die alle um die Frage des „Niedergangs“ der niederländischen Handelsvormacht zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges kreisen. Sie möchte gern das Gegenteil beweisen. Es ist ihr gelungen.

Die abschließenden zwei Kapitel sind den „Formen transatlantischer Kommunikation“ und einer Bilanz gewidmet, die den regionalen kolonialen Eigenwillen innerhalb dieser transatlantischen Beziehungen betont: Fazit: die „koloniale Welt (war) ... kein ‚verpflanztes Europa‘“ (S. 375). Aber was dann?

An der Arbeit kann man zunächst sehr schön den Wandel der Geschichtsschreibung in Europa (und der atlantisch-westlichen Welt) von der streng strukturellen und quantitativen Sichtweise der achtziger Jahre zur akteurszentrierten und eher kultur- und kommunikationsgeschichtlichen, perzeptiven Sichtweise der späten neunziger Jahre nachvollziehen.

Kaufleute, Reeder, Pflanzler-Händler und Schiffer-Händler und ihre Netzwerke sind die Helden des Buches; Sklaven, Fischer oder die „Arbeiter des Meeres“ (Matrosen) und ihre Kommunikationsformen gehören nicht zu seinen Akteuren. Auch das Meer nicht; Inseln nur geben nur eine kurze Rolle.<sup>2</sup> *Schnurmann* konstatiert eine supranationale, (auch religiös) pluralistische

Welt der Kaufleute, Schiffer-Händler und Pflanzler-Händler, die sich einerseits in einem Spannungsverhältnis zu dem jeweiligen Kolonialstaat, andererseits in konfliktivem Zusammenleben mit den konfessionell geordneten, lokalen und partiell isolierten Welten der Bauern, Farmer, Pflanzler und Dörfler in den Kolonien befand (S. 374). Hier hat die Arbeit ihre wirklichen Stärken. Ein Höhepunkt ist aus Sicht des Rezensenten die Darstellung der christlich-jüdischen Kooperation (S. 229-259). Aber auch hier bleibt Naheliegender ausgespart. Böse Katholiken dräuen in diesem Buch meist nur von fern. Dabei war das spanisch-amerikanische Coro (heute Venezuela) sozusagen der Heimathafen von Curaçao. Die Sephardim dort bzw. die Beziehungen der barbadischen oder niederländischen Juden in das heute venezolanische Coro bleiben unerwähnt.

Sklaven und Seeleute, die quantitativ die beiden größten Gruppen Menschen auf der Welt des Atlantik dieser Zeit bildeten, gehören offensichtlich einerseits nur zu den „verhandelten Gütern“ (sehr deutlich: S. 165f.) und andererseits nicht zu den Unternehmern, waren also keine „Niederländer“ oder „Engländer“, wie sie im Titel des Buches thematisiert sind. Wenn die Maßstäbe des Titels anlegt werden, haben es die Leser des Buches eigentlich mit „halbatlantischen Einfünftelwelten“ zu tun, denn Spanier, Portugiesen, Basken, Franzosen, Dänen, Brandenburger oder gar Ira Berlins „Atlantikkreolen“<sup>3</sup> bzw. Afrikanerinnen, Niederländerinnen, Engländerinnen, Hamburgerinnen, Portugiesinnen oder Spanierinnen und andere Frauen, die sich in der Neuzeit den Atlantik passiert haben, finden sich in *Schnurmanns* atlantischen „Welten“ nicht.<sup>4</sup> Im stren-

gen Sinne geht es um Punkte und Netze; „points of contact“ (nach G. Elton) von Männern – Kaufmänner und Kaufleutenetzwerke. Wenigstens ein abenteuerlicher Sachse findet sich (Heinrich von Uchteritz<sup>5</sup>, S. 183).

Wenn man die gewachsene Perspektive *Schnurmanns* in Rechnung stellt, hätte das Buch auch „Niederländische Kolonialgeschichte von der Mitte 17. Jahrhunderts bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts“ heißen können, besser noch „Geschichte einiger niederländischer und niederländisch-jüdischer Unternehmer in Surinam sowie auf Curaçao und ihre Kontakte im britischen Nordamerika sowie mit Jamaika und Barbados“. Hier ist die Arbeit grundsollide. *Schnurmann* breitet eine Fülle neuer Erkenntnisse und interessanter Details aus. Wahrscheinlich sind aber solche Titel in ihrer trockenen Seriosität heute zu altbacken.

Der Rezensent beobachtet seit einigen Jahren mit Sorge eine neue Site der Etikettierung, die sich oft (beileibe aber nicht immer) im Zusammenhang mit den sog. *Cultural Studies* bzw. genauer den sog. „Atlantischen Studien“ ausbreitet. Sie ist offensichtlich von der Manie an einigen Universitäten in den USA geprägt, andere Worte für „Western Civ“ finden zu müssen.<sup>6</sup> In einer großen kulturellen Tüte werden auch kleinste Objekte bedeutsam. Es ist aber nicht nur das „aus der barbadi-schen Mücke einen atlantischen Elefanten machen“ (im Spanischen ist das Wort noch poetischer: „Salir por mariposas, volver con un elefante“: Um Schmetterlinge ausziehen, mit Elefanten heimkehren). Die schönen Schmetterlinge der vorliegenden Arbeit hätten gerecht!

Es ist aber auch das ewige Dilemma solcher „Beziehungsarbeiten“. Sie

müssen sich auf die „Beziehungen“ (oder neudeutsch „Netze“, „Kommunikation“) konzentrieren. Dabei vernachlässigen sie, daß in den Staaten, Territorien, Menschengruppen oder was auch immer in „Beziehung“ miteinander gesetzt wird – in diesem Falle Akteure und ihre Kommunikationsnetze in „Großregionen“ – und in deren Umfeld Entwicklungen vor sich gehen, die qua definitionem einer „Beziehungsgeschichte“ nicht behandelt werden sollen oder können. Sie haben in der Realität aber oft tiefe Auswirkungen auf das, was „in Beziehung“ steht. Auch die nicht ethnisierten Akteure fallen durch das Beziehungsnetz. Hier hätte vertieft über die beiden methodischen Werkzeuge „transfert culturel“ und „Vergleich“ nachgedacht werden müssen.<sup>7</sup>

Das sei am Abschnitt „Der Großraum Karibik, 1650–1699“ (S. 155–310) kurz demonstriert. Die Antilleninseln, Zentrum der „großen Karibik“, bestehen aus großen Antillen (Kuba, Hispaniola, Puerto Rico, Jamaika) und kleinen Antillen (u.a. Curacao und Barbados).<sup>8</sup> Das Buch deckt nicht einmal 20 Prozent der Karibikterritorien oder der Bevölkerung dieser Region ab. Jeder Ausgangspunkt bei einer „Krise“ des 17. Jh.s muß für Spanisch-Amerika in eine Sackgasse laufen. In Amerika gab es im 17. Jh. kein „marode(s) iberische(s) politische(s) System“ (S. 156) oder besser gesagt, selbst wenn es in Spanien (oder Europa) eines gegeben haben sollte, es konnte die Blütezeit des spanischen Amerika im 17. Jh. nicht stören. Das Interesse von *Schnurmanns* Akteuren an der Karibik (und viele ihrer Handelsgüter) ist ein schlagender Beweis. Bei Historikern des iberischen Kolonialbereiches ist das seit langem bekannt.

*Schnurmann* zitiert Albert Wirz' Buch über Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem<sup>9</sup>, um die Kontakte zwischen WIC und spanischem Kolonialbereich zu belegen (z.B. S. 166)! Das ist ein exzellentes Buch, aber eher auf Afrika und den britischen Kolonialbereich in der Karibik zentriert. Ein Buch, in dessen Zentrum Curaçao und Surinam stehen, zu schreiben, ohne einen Text über Venezuela (oder das „spanische Guayana“, „Neu-Andalusien“ oder noch besser die *Tierra Firme*), das heißt, die Probleme der nördlichen Küstenfassade des *spanischen* Südamerika (oder Mittelamerikas, oder Neu-Spaniens) auch nur zu erwähnen, ist doch recht stark. Jedes Quäntchen Kakao, das bis Ende des 18. Jhs von Curazao nach Holland (und Deutschland) kam, war kein „holländischer Kakao“ (obwohl er in Deutschland so genannt wurde), sondern venezolanischer Kakao.<sup>10</sup> Oder die Welt der „schwarzen“ Karibik, die im Buch nur marginal existiert. Cartagena de Indias in Neu-Granada (heute Kolumbien, damals ebenfalls *Tierra Firme*) oder die dieses Einfallstor nach Spanisch-Amerika umgebenden Schmuggelhäfen (etwa Río de la Hacha oder Maracaibo) bleiben unerwähnt. Oder etwa Kuba: noch 1741 kamen entlaufene Sklaven, die wieder eingefangen worden waren, aus dem Schmuggelhandel zwischen kubanischen Siedlern, Engländern aus Jamaika und Niederländern (sicherlich auch aus Curazao).<sup>11</sup> Ähnliches gilt für den Schmuggel mit den französischen „Amériques“, etwa mit Saint-Domingue, auch wenn die Hochzeit des Indigoschmuggels erst nach 1713 lag.<sup>12</sup>

Die Akteure vorliegenden Buches machen alle den Eindruck, blitzblanke „Weiße“ zu sein, obwohl es gerade für

sehr hellhäutige Europäer (oder Nordamerikaner) sicherlich nicht nur wegen der karibischen Sonne sehr schwierig war, diesen ideologischen Status beizubehalten. Einen braunen Nackerr mögen sie alle gehabt haben. „Schmuggel“ oder verdeckte Kommerzialisierung in der Karibik ist eigentlich ein mestizisch-hybrides Geschäft.

In der populärwissenschaftlichen Version ihres Buches, „Europa trifft Amerika“, hat Frau Schnurmann denn auch schnell die Synthese der spanischen atlantischen Welt<sup>13</sup> nachgeliefert; die portugiesischen und französischen (oder dänischen) atlantischen Welten, oder gar der diskursive und musikalische „Black Atlantic“ Paul Gilroys fehlen noch immer. Nicht daß der Rezensent die Thesen des Artikels „Hegel and Haiti“<sup>14</sup> so gut findet, aber zusammen mit Susan Buck-Morss' könnte man klagen, daß auch heute noch Sklaverei und Sklavenhandel, die den Atlantik zwischen 1580 und 1880 nun wirklich zusammengehalten haben und somit konstitutiv für den „Westen“ wurden (ohne daß der Atlantik deswegen gleich „schwarz“ geworden wäre), systematisch *nicht* in das Zentrum von Kolonial- und Handelsgeschichten gestellt werden.<sup>15</sup>

Michael Zeuske

- 1 C. Schnurmann, *Kommerz und Klün- gel: der Englandhandel Kölner Kaufleute im 16. Jahrhundert*, Göttingen 1991.
- 2 P. Butel, *The Atlantic*. Translated by I. H. Grant, New York 1999 (*Seas in history*); B. Baylin, *The Idea of Atlantic History*, in: *Itinerario* 1 (1996), Leiden, S. 19-44.
- 3 I. Berlin, *Many Thousands Gone. The First Two Centuries of Slavery in North America*, Cambridge/London 1998.
- 4 Eine Ausnahme bilden jüdische Frauen als Haushaltsvorstände in der Fußnote

- (S. 233, Fußnote 770); siehe: M. Rediker, *Between the Devil and the Deep Blue Sea. Merchant Seamen, Pirates, and the Anglo-American Maritime World, 1700–1750*, Cambridge 1987; Rediker hat, zusammen mit Peter Linebaugh, wenige Jahre später die Welt der Kapitäne und Piraten durch eine Welt der Seeleute und Sklaven vervollständigt: P. Linebaugh/M. Rediker, *The Many-Headed Hydra: Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*, Boston 2000. Etwa zeitgleich dazu, ebenfalls von Linebaugh beeinflusst, wurde der Atlantik dann ganz „schwarz“: P. Gilroy, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, London 1993; siehe auch: W. Jeffrey Bolster, *Black Jacks. African American Seamen in the Age of Sail*, Cambridge 1997.
- 5 Zu Heinrich von Uechtritz, siehe: J. Ludwig, *Sklaven, Hexen und Gelehrte. Eine unfreiwillige Reise nach Barbados im 17. Jahrhundert und ihre literarische Ausgestaltung*, in: *Ametas-Jahrbuch I* (1999), S. 73-76.
  - 6 P. Gilroy, *The Black Atlantic. Modernity and Double Consciousness*, London 1993; D. Clark Hine/J. McLeod, *Crossing Boundaries: Comparative History of Black People in Diaspora*, Bloomington 1999 (siehe auch die schnell wachsende Bibliographie, oder etwa Rezension zu „*Crossing Boundaries...*“, in: *HAHR*, 81 (February 2001) 1, S. 209-212).
  - 7 H. Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M./New York 1999; zur Methode des „*transfert culturel*“ (Kulturtransfer), siehe: M. Espagne/W. Werner, *Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert*. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des CNRS, in: *Francia* 13 (1985), München 1986, S. 502-510; J. Osterhammel, *Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft*, in: H.-G. Haupt/J. Kocka (Hrsg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt a. M./New York 1996, S. 271-314; beide Ansätze kontrastierend: J. Paulmaan, *Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer*. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: *HZ* 267 (1998), S. 649-685; zuletzt: M. Middell, *Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis*, in: *Comparativ* 10 (2000) 1, S. 7-40.
  - 8 R. L. Paquette/S. Engerman (Hrsg.), *The Lesser Antilles in the Age of European Expansion*, Gainesville 1996.
  - 9 A. Wirz, *Sklaverei und kapitalistisches Weltssystem*, Frankfurt a. M. 1984.
  - 10 N. Nikita, *Histoire du Chocolat*, Paris 1992.
  - 11 G. La Rosa Corzo, *Los palenques del oriente de Cuba. Resistencia y acoso*, La Habana 1991.
  - 12 J. Garrigus, *Blue an Brown: Contraband-Indigo and the Rise of a Free Colored Planter Class in French Saint-Domingue*, in: *The Americas*, I (2), Oct. 1993, S. 233-263; G. Midlo Hall, *Africans in Colonial Louisiana: The Development of Afro-Creole Culture in the Eighteenth Century*, Baton Rouge 1992.
  - 13 Viel differenzierter auf viel weniger Seiten (in Bezug auf Spanisch-Amerika) bei: P. Emmer, „*Jesus Christ Was Good, but Trade Was Better*“: An Overview of the Transit Trade of the Durch Antilles, in: *The Lesser Antilles ...*, S. 206-222; ders., „*The Dutch and the Making of the Second Atlantic System*“, in: ders., *The Dutch in the Atlantic Economy, 1580–1880. Trade, Slavery and Emancipation*, Aldershot/Brookfield/Singapore/Sydney 1998, S. 11-32; S. Stein/B. Stein, *Silver, Trade, and War. Spain and America in the Making of Early Modern Europa*, Baltimore 2000, bes. S. 3-39. Siehe auch das Detail in „*Atlantische Welten*“ auf S. 175, Fußnote 569, wo hinter dem Namen einer der wichtigsten venezolanischen Küstenstädte („*Camana*“= *Cumaná*) ein Fragezeichen steht.

- 14 S. Buck-Morss, Hegel and Haiti, in: *Critical Inquiry* 26 (2000), S. 821-865.
- 15 B. Bailyn, *The Idea of Atlantic History*, in: *Itinerario* 1 (1996), Leiden, S. 19-44; H. Pietschmann, *Geschichte der europäischen Expansion – Geschichte des atlantischen Raumes – Globalgeschichte*, in: Th. Beck/H. Gründer/H. Pietschmann und R. Ptak, *Überseegeschichte. Beiträge der jüngeren Forschung. Festschrift anlässlich der Gründung der Forschungsstiftung für vergleichende Überseegeschichte 1999 in Bamberg*, Stuttgart 1999, S. 21-39; zur neuen Empire-Geschichtsschreibung der Sklaverei, siehe: Ch. Schmidt-Nowara, *Empire and Antislavery: Spain, Cuba, and Puerto Rico, 1833–1874*, Pittsburgh 1999; J. Walvin, *Britain's Slave Empire, Gloucestershire 2000*; siehe auch die fulminante Einordnung der Sklaverei in die Weltgeschichtsschreibungstradition des Westens: J. Osterhammel, *Sklaverei und die Zivilisation des Westens*, München 2000; A. Taylor, *American Colonies*, New York 2001; M. Zeuske, *Kuba und der Atlantik*, Frankfurt a. M. (demnächst).

**Gerhard Müller, Heinrich Luden als Parlamentarier. Ein Beitrag zur frühen Parlamentsgeschichte Sachsen-Weimar-Eisenachs 1816-1832 / Frank Boblenz, Landschafts- und Landtagssyndikus Bernhard Friedrich Rudolf Kuhn. Eine biographische Skizze (= Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen, Bd. 10), Weimar 1998, 233 S.**

Diese eher unscheinbare Broschüre erweist sich von erheblichem Gewicht: Nach der Gründung des Deutschen Bundes im Juni 1815 zählte Sachsen-Weimar-Eisenach zu jenen Staaten, die das Verfassungsversprechen aus Paragraph 13 der Bundesakte einhielten.

Bereits am 5. Mai 1816 trat das „Grundgesetz einer Landständischen Verfassung für das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach“ in Kraft. 1817 konstituierte sich der auf dieser Grundlage gewählte Landtag. Müller korrigiert die Vorstellungen von dieser Vertretungskörperschaft, die in der älteren Literatur als eine völlig bedeutungslose Institution bezeichnet wird,<sup>1</sup> gründlich. „Umfang und Intensität seiner Tätigkeit, die Debatten und Willensbildungsformen sowie das keineswegs dem Klischeebild kleinstaatlicher Borniertheit entsprechende, erstaunlich hohe Niveau der parlamentarischen Kultur seiner Verhandlungen“ unterscheiden den weimarischen Landtag nach Ansicht Müllers „bereits grundlegend von den ständischen Deputations- und Ausschußtagen der vorkonstitutionellen Zeit“ (S. 80). Doch die soliden, vielfach aus archivalischen Quellen gearbeiteten Informationen über das Wahlverfahren und die Wahlen zum Landtag, über Aspekte seiner Geschäftstätigkeit, über Landtagsdebatten und Beratungsgegenstände dienen dem *Verf.* vor allem dazu, die politischen Handlungsspielräume seines Protagonisten auszuleuchten, des Historikers, Publizisten und Hochschullehrers Heinrich Luden (1778–1847).

Luden zählte neben seinen Jenaer Kollegen Lorenz Oken und Jakob Friedrich Fries zur neuen Generation politischer Professoren in frühkonstitutioneller Zeit. Als Vertreter einer national orientierten Geschichtsschreibung und als einer der geistigen Väter der studentischen Burschenschaftsbewegung bekannt geworden, stand Luden als *Patriot* in einer Reihe mit Männern wie Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Moritz Arndt sowie als *Frühliberaler* neben Persönlichkeiten